5 Pfennig. **6 Uhr-Abendblatt** 5 Pfennig.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle-S.

Nummer 343 — Halle, Donnerstag den 14. Dezember — 1916

Ein Teil der Großen Walachei vom Feinde gesäubert.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 14. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In einzelnen Abschnitten der Somme-Front vorübergehend starker Feuerkampf.

Heeresgruppe Kronprinz.

Bei Le Four de Paris in den Argonnen nach heftigem Vorbereitungsfeuer vorstoßende französische Patrouillen wurden abgewiesen.

Auf dem rechten Maasufer war nachmittags die Artillerietätigkeit gesteigert.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Wesentliches.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

In den Waldkarpathen vielfach Artilleriefeuer.

Im Gyergyo-Gebirge und im Trotosul-Tal setzten die Russen ihre verlustreichen, aber ohne jeden Erfolg verlaufenden Angriffe fort.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Günstige Fortschritte auf der ganzen Front trotz sehr großer Regenschwierigkeiten.

Die Große Walachei südlich der Bahn Bukarest—Cernovoda ist vom Feinde gesäubert.

Mazedonische Front.

Die östlich der Cerna von Serben geführten Angriffe sind unter schweren Verlusten vor den bulgarischen Stellungen zusammengebrochen.

Der Erste Generalquartiermeister v. Ludendorff.

Der deutsche Kaiser an der Westfront.

Mühlhausen (Elf.), 14. Dezember. Der Kaiser hat in unmittelbarem Anschluß an die so außerordentliche, bedeutsame gestrige Kundgebung seiner Friedensbereitschaft sowohl durch seinen Armeebefehl wie durch die Erklärung des Reichskanzlers eine Besuchsreise an die Westfront unternommen, die in heldenhaftem Ausharren gegenüber den vereinigten Kräften der beiden mächtigsten unserer Gegner, den tapferen Truppen im Osten für ihre glänzenden Erfolge den Rücken gedeckt und damit Deutschland die stolze Siegerstellung ermöglicht hat. Der Sinn dieser Frontreise ist ebensowohl die Aussprache des kaiserlichen Dankes dafür, wie zugleich ebenfalls den Wunsch zu zeigen, daß unsere Friedenswilligkeit alles andere als eine Vernachlässigung unsere Kriegsbereitschaft bedeutet und unseren unbedingten Siegeswillen zu bekunden im Falle einer Ablehnung der Friedensverhandlungen durch unsere Feinde.

Der Sonderzug Seiner Majestät traf heute früh um ½10 Uhr in Mühlhausen ein. Der Kaiser hielt in Begleitung des Kronprinzen unverzüglich eine Truppenschau außerhalb Mühlhausen ab. Er hat dabei an die Truppen eine überaus zündende Ansprache von ebenso volkstümlicher Form wie weittragenden Inhalts gehalten. Augenblicklich begibt er sich mit seinem Gefolge zu einer zweiten Truppenschau, eine dritte soll sich am nachmittag anschließen. (L.-A.)

Sonnino über das Friedensangebot Deutschlands.

Lugano, 14. Dezember. In der italienischen Kammer antwortete Sonnino auf eine Anfrage Bassinis: Die deutsche Note enthält keine präzisen Angaben der Bedingungen, auf denen Friedensverhandlungen fußen können. Er habe darum dem schweizerischen Gesandten, der die Note überreichte gesagt, er werde, nachdem er seine Kollegen gehört, natürlich mit den verbündeten Regierungen Rücksprache nehmen, über die Antwort auf die Note, die ja ebenfalls zwischen den feindlichen Regierungen vereinbart worden sei. Sonnino bat darauf die Diskussion zu verschieben; denn in einer so delikaten Angelegenheit sei es dringend notwendig, daß die Verbündeten in vollem gemeinsamen Einverständnis handeln und zwar nicht allein nach der Subsistenz und wegen der Sache, sondern auch hinsichtlich der Form. (Beifall.)

Der „Messaggero" schreibt: Der Kanzler sprach nicht zur Entente, sondern redete in den Wind. Die Ursache seiner Initiative war die Notwendigkeit die kriegführenden Völker der Mittelmächte, denen man die Herrschaft über die Welt verheißen, aufzupeitschen. Der Friede, meint das Blatt, könnte nur von der Entente diktiert werden. Ein deutscher Friede wäre ein crimen laesae humanitate.

Eine Note des Papstes in Aussicht.

Zürich, 14. Dezember. Im Anschluß an die Friedensangebote der Zentralmächte steht eine Note des Papstes an die kriegführenden Staaten unmittelbar bevor. (Lok.-Anz.)

Eine Besprechung der Auswärtigen Lage.

Berlin, 14. Dezember. Beim Vorsitzenden der Haushaltkommission des Reichstages ist ein Antrag des Abgeordneten Bassermann (Nat.) eingegangen, der die Anberaumung einer Sitzung zur Besprechung der Auswärtigen Lage fordert. (L.-A.)

Generalfeldmarschall von Hindenburg an den Reichskanzler.

(W. T. B.) Berlin, 14. Dezember.

An seine Exzellenz den Herrn Reichskanzler!

Eure Exzellenz beglückwünsche ich zu der gestrigen Reichstagsrede. Mit tiefer Bewegung und großer Genugtuung habe ich sie gelesen. Eure Exzellenz haben auf Befehl Seiner Majestät mit dieser Rede eine tiefe sittliche Kraftäußerung unseres deutschen Vaterlandes eingeleitet, die sich würdig anschließt und sich gründet auf die Stärke des deutschen Volkes daheim und im Felde. Wir Soldaten wissen, daß es für uns gerade in diesem Augenblick keine höhere und heiligere Pflicht gibt als den Sieg mit äußerster Tatkraft weiter zu verfolgen und für Kaiser und Vaterland zu Leben und zu Sterben.

gez.: von Hindenburg.

Weitere Blätterstimmen zum deutschen Friedensangebot.

(W. T. B.) Bern, 14. Dezember. Die „Humanité" führt u. a. aus: Die französische Presse ist gespickt voll Lügen. Die erste Pflicht der neuen Regierung wird daher sein, das Recht auf Wahrheit und Klarheit wieder herzustellen. Unser Land ist in Sorge besonders deswegen, weil es nichts weiß.

(W. T. B.) Stockholm, 14. Dezember. Auch die Abendblätter besprechen ausführlich das Friedensangebot der Mittelmächte. So schreibt „Nya Dagligt Allehanda": Deutschland gebührt jetzt der Ruhm, laut der Welt kundgetan zu haben, daß es den Krieg nicht länger fortzuführen wünscht, als die harte Notwendigkeit, für die Sicherheit seiner Grenzen zu kämpfen, verlangt. Von der Gegenseite hört man schon Stimmen die erklären, daß man dort bereit ist, die Verantwortung für den weiteren Krieg zu übernehmen, um die Wiederholung eines Weltkrieges zu vermeiden. Dieses Ziel ist utopisch und wird am allerwenigsten unter der Voraussetzung von Deutschlands Niederwerfung und Vernichtung erreicht.

„Aftonbladet" meint: Wenn der Vierverband das Friedensangebot der Mittelmächte rund ablehnen würde, dürfte es nicht mehr angehen, von der Kriegsluft der Mittelmächte und der Friedensliebe des Vierverbandes zu sprechen.

Die Stimmung in Sofia.

Sofia, 14. Dezember. Die maßgebenden Kreise äußern ihre Ansicht im allgemeinen dahin, der Friedensvorschlag des Vierbundes werde zwar schwerlich als unmitelbare Folge die Einleitung von Friedensverhandlungen nach sich ziehen. Trotzdem werde sich, sobald sich der Vierverband von der ersten Bestürzung über den Vorschlag erholt haben wird, in den Ententeländern allmählich die Erkenntnis der wahren Sachlage durchsetzen, namentlich aber die Erkenntnis, daß die Bevölkerung der Ententeländer bisher von ihren Regierungen genasführt wurden. Unzweifelhaft werde der Friedensvorschlag aber allen Neutralen die Augen öffnen, auf welcher Seite sich Recht, Gerechtigkeit und zugleich Macht befinden, und wer aus Eroberungssucht jede Menschlichkeit mit Füßen tritt und das Blutvergießen endlos fortsetzen will.

Die hiesigen neutralen Diplomaten äußern sich vorerst vorsichtig über die wahrscheinlichen Folgen der Vierbundnote, geben jedoch ohne weiteres zu, daß der große Entschluß des Vierbundes als erster wichtiger Schritt zum Frieden zu den besten Hoffnungen berechtige und daher von der ganzen Menschheit mit Freuden zu begrüßen sei. (B. Z.)

Das Echo in Amerika.

Newyork, 14. Dezember. Die Dienstags-Abendblätter stehen dem deutschen Gedanken eines Friedensangebotes durchschnittlich sympathisch gegegenüber. Die Evening Mail lobt den Antrag, aber die Sun glaubt in Anbetracht des Ministerwechsels in den Ententestaaten an keinen Erfolg. Evening Post betrachtet den Schritt immerhin als bemerkenswert und hält Deutschlands Vorschläge für vernünftig, doch liege andererseits der Verdacht nahe, daß die Deutschen nur von dem Wunsche beseelt seien, ihre Feinde auseinanderzusprengen.

Die Newyorker Blätter vom Dienstag abend können noch keine genügende Kenntnis des deutschen Angebots gehabt haben, um solide Urteile abzugeben. Inzwischen ist die Entente tätig, um die Meinungen zu verwirren. Insbesondere wird die Haltung Wilsons präjudiziert. Er soll sich durch seine Rede vom 2. Dezember, dem „Freiheitstag", so ausdrücklich auf die Sympathien für die Sache der Alliierten, vor allem für die Sache Frankreichs festgelegt haben, daß er allen Vermittlungsansuchen Deutschlands gegenüber gebunden sei. Dabei überseht nur die englisch-französische Presse und ihre amerikanischen Parteigänger, daß das deutsche Friedensangebot gerade für eine amerikanische Vermittlung keinen Raum mehr läßt. Nach der Fr. Z. soll übrigens auch die vorerwähnte Rede Wilsons durchaus den Regeln der Neutralität entsprochen haben. (F. Z.)

Das Urteil von Schweizer Parlamentariern.

Bern, 14. Dezember. In schweizerischen parlamentarischen Kreisen hat man das deutsche Friedensangebot mit größter Genugtuung begrüßt, und man versichert mir, daß auch im Bundesrat selbst die historische Bedeutung des Aktes vollauf gewürdigt werde. Verschiedene Mitglieder der beiden Kammern gaben ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß sich der moralischen Wirkung des Friedensangebots niemand werde entziehen können. Die Kriegsstimmung in Frankreich und England sei zu schwerwiegend, als daß sie von den leitenden Staatsmännern ungestraft übersehen werden dürfe. Jedenfalls würden sich die Führer der Entente in eine sehr schwere Lage bringen, falls sie das Angebot der Zentralmächte glatt ablehnen wollten, ohne zu fragen, was für einen Dauerfrieden Deutschland zu bieten gedenkt. Selbst in welsch-schweizerischen Kreisen wird die Befriedigung über den Akt der Zentralmächte nicht mehr verhehlt, und die Sehnsucht nach dem Frieden ist im allgemeinen so groß, daß man ihn gern nähme, woher er auch käme. (B. Z.)

Zusammentritt der französischen Kammer.

Genf, 14. Dezember. Das neue französische Kabinett wird sich morgen nachmittag der Kammer und sofort darauf dem Senat vorstellen, so daß vielleicht schon morgen zu einer Aeußerung der französischen Regierung über das Friedensangebot der Mittelmächte Gelegenheit gegeben ist. (B. Z.)

Der französische Kriegsrat.

Genf, 13. Dezember. Der Kriegsrat des neuen Ministeriums besteht aus dem Ministerpräsidenten Briand, dem Kriegsminister General Lianey, dem Finanzminister Ribot, dem Marineminister Admiral Lacaze und dem Minister für Bewaffnung Thomas. Joffre wurde zum militärischen Beirat des Kriegsrates ernannt. (B. Z.)

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 14. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der Feind ist auch im Bereich der unteren Jalomita im Rückzuge. Auf unserer Seite neuerlicher Raumgewinn.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Die Russen greifen weiter an. Sie holten sich auch gestern überall, sowohl südlich des Uz-Tales, als auch im Trotus-Tal und westlich von Toelgyse blutige Köpfe.

Ueber Comanesci schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger ein feindliches Kampfflugzeug ab. Dieses überschlug sich und stürzte in einem Walde nieder.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Beiderseits des Dnjestr wuchs die russische Geschütztätigkeit. Sonst nichts neues.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191612148/fragment/page=0001

Vaterländischer Hilfsdienst und Rechtsprechung.

Landgerichtsdirektor Geh. Justizrat Oppler-Straßburg veröffentlicht in der „Straßb. Post" folgenden beachtenswerten Aufsatz:

Mit gespannter Erwartung sieht die gesamte deutsche Heimatbevölkerung der Ausführung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst entgegen, nach dessen Entwurf jeder nicht zum Heeresdienst einberufene männliche Deutsche vom 17. bis 60. Lebensjahre zum vaterländischen Hilfsdienst verpflichtet wird; mit Erwartung, aber auch mit freudiger, zielbewußter Entschlossenheit, alle verfügbaren Kräfte in den Dienst des von einer Welt von Feinden bedrohten Vaterlandes bis zum siegreichen Ende zu stellen. Verfügbar sind alle Personen, denen nicht bereits eine für den Staat unentbehrliche, ihre Kräfte voll beanspruchende, insbesondere eine amtliche Tätigkeit obliegt. Es wird aber auch zu prüfen sein, nicht nur, ob die Zahl der bei einer Behörde beschäftigten Personen, sondern weiterhin ob nicht auch der Geschäftskreis der Behörde selbst ohne wesentliche Nachteile verringert werden kann. Soweit ein Beamter in einer Verwaltung nicht voll beschäftigt ist, wird er die Arbeit eines andern ganz oder teilweise mit zu übernehmen haben. Ziehen wir neben jüngere, bisher für uns unabkömmlich erklärte Kräfte frei und zu militärischen Zwecken verfügbar werden. Der Geschäftsumfang der Behörden selbst läßt im allgemeinen eine Verkleinerung nicht zu — soweit bei einzelnen ein Ersatz des Mannes durch die Frau möglich, ist oder wird er entschieden durchgeführt — bei der inneren Verwaltung haben die Geschäfte, vornehlich durch die Ausführung und Ueberwachung der zahlreichen Kriegsverordnungen, teilweise eher an Umfang zugenommen. Anders verhält es sich mit der Tätigkeit der Gerichte. Gewiß kann neben der freiwilligen Gerichtsbarkeit die Strafverfolgung und die Regelung dringlicher bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten auch im Krieg nicht entbehrt werden. Damit allo sind schon die Grenzen gezogen. Das Wort minima praetor hat während dieses Krieges erhöht und in besonderen Sinne zu Ehren zu kommen. Weiter wird durch naheliegende Aenderungen in der Gerichtsverfassung eine nicht unbedeutende Ersparnis von Kräften zu erzielen sein.

Diese allgemeinen Erwägungen führen für die Dauer des Kriegs zu folgenden Vorschlägen im einzelnen:

I. In Strafsachen:

1. Die Aburteilung der Privatklagen wegen Beleidigung ist auf das denkbar geringste Maß zu beschränken. Dem Amsrichter ist die Möglichkeit zu geben, geringfügige Beleidigungen durch Strafbefehl zu ahnden, allgemein, wenn kein besonderes Interesse an der alsbaldigen Bestrafung besteht, die Verhandlungen und Entscheidung der Privatklagen auf längstens ein Jahr auszusetzen.

Die Behandlungen der Privatklagen in der gegenwärtigen schweren Zeit, die leider keine Minderung verselben hervorgerufen hat, gehört zu den unerfreulichsten Aufgaben des Strafrichters; die Bedeutung ihres Gegenstandes steht regelmäßig in umgekehrtem Verhältnis zu Zeit und Kraft, die darauf nach dem geltenden Recht verwandt werden müssen. Das schon in Friedenszeiten verfehlte Verfahren, das wegen eines jeden Waschweibergeschimpfes und ähnlicher Bagatellen die Anrufung von drei Instanzen mit nicht weniger als eil Richtern gestattet, ist während des Krieges geradezu unerträglich.

2. Die Zuständigkeit der Schöffengerichte ist zu erweitern.

Nachdem die Schöffengerichte längst sich ein nicht unbedeutenden Gebiet der vergehen erobert haben, darf aus formalen Bedenken keine Grund begreiflich werden, vor den Verbrechen Halt zu machen. Sobald nur die Scheu vor der Vorstellung überwunden ist, die Schöffengerichte auch Zuchthausstrafen aussprechen zu lassen, ist nicht einzusehen, warum beispielsweise diese Berichte nicht alle Rückfallsverbrechen bei einfachem Tatbestand sollen aburteilen können, deren Verbrechensnatur mit der Androhung von Zuchthaus eben nur den Rückfall bedingt wird. Die außerordentlich einfachen Voraussetzungen des letzteren sind so gut wie die Strafkammer auch der Schöffenrichter feststellen; jedenfalls sind dazu nicht fünf Berufsrichter nötig.

3. Die Strafkammer entscheidet in der Besetzung von drei Mitgliedern. Werden auch die gegenwärtig für den Angeklagten bestehenden Garantien hierdurch gemindert, so muß dies Bedenken hinter der Notwendigkeit zurücktreten, die Zahl der Berufsrichter möglichst herabzusetzen. Dies kann um so eher geschehen, weil die heute durchschnittlich auf kaum die Hälfte der Friedensarbeit gesetzte Strafkammer vorwiegend mit den Vergehen gegen die Kriegsverordnungen besaßt ist, deren Aburteilung gemäß nicht die Mitwirkung von fünf Richtern erfordert.

4. Das Schwurgericht ist durch die Strafkammer zu ersetzen. Wie man auch immer über den Wert des an Schwierigkeiten und unzweckmäßiger Gliederung schwer überbietenden Schwurgerichtsverfahrens denken mag, in der gegenwärtigen Kriegszeit hat es keine Daseinsberechtigung. Es ist mit den heute an jeden Einzelnen zu stehenden Forderungen nicht vereinbar, daß während eines mehr oder weniger langen Zeitraums mindestens 24 Bürger ihrer wertvollsten, beruflichen oder wirtschaftlichen Tätigkeit entzogen werden. Wer an dem zu großen Gegenstand in der nunmehr eintretenden, zahlenmäßigen Besetzung des Strafgerichts Anstoß nimmt, den könnte das Zugeständnis gemacht werden, daß die an die Stelle der Schwurgerichte tretenden Strafkammern in der Besetzung von fünf Mitgliedern zu entscheiden haben.

II. In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten.

Es ist von dem Grundsatz auszugehen, daß während der Kriegsdauer nur in dringlichen Sachen zu verhandeln ist.

Als dringliche Sachen sind ohne Weiteres anzusehen alle Ferienlachen (§ 202 GVG.) und ferner diejenigen Sachen, deren nicht ohnedies aus ihrer Natur sich ergebende Dringlichkeit von einer Partei glaubhaft gemacht wird. Es bedarf keiner Ausführung, daß durch eine solche Vorschrift der Geschäftsbereich der Zivilgerichte erheblich eingeschränkt, ganze Zivilkammern der Landgerichte und Senate der Oberlandesgerichte entbehrlich und die hierdurch frei werdenden richterlichen Kräfte andermeiter, nutzbringender Tätigkeit zugeführt werden können. Eine zwar einschneidende, aber durch den Ernst der Zeiten gerechtfertigte Maßregel!

Soweit das heimatliche Wirtschaftsleben, der Schutz der Interessen von Gläubiger oder Schuldner die Tätigkeit der Gerichte fordert, soll und muß dieser Schutz gewährt werden. Darüber hinaus besteht kein Bedürfnis für Prozeßhandlungen. Der Staub, der in den Schreibstuben der Gerichte und Anwälte auf den alten, vor Jahren entstandenen, unerledigten Akten lagert, braucht heute nicht entfernt, die Ruhe aller jener Bau-, Rechnungs-, Teilungsprozesse und ähnlicher regelmäßig ohne Not während der Kriegsdauer nicht gestört zu werden. Wichtigeres und Höheres steht auf dem Spiele. Den Gerichten aber, die überdies bereits in dem Verfahren während der Gerichtsferien ein Vorbild haben, kann unbedenklich vertraut werden, daß sie bei der Beurteilung der Dringlichkeit ohne Verletzung wesentlicher Parteiinteressen das Richtige finden werden.

Die vorstehenden Vorschläge erheben weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch können sie innerhalb des engen Rahmens dieser Veröffentlichung in ihren Einzelheiten verfolgt und ausführlich begründet werden. Wenn der Bundesrat auf Grund des § 3 des Gesetzes vom 4. August 1914 im Wege der Verordnung, der er mit seinen beiden Verordnungen zur Entlastung der Gerichte bereits mit Erfolg beschritten hat, sie auch nur teilweise zu Gesetzen verwirklicht, werden sie sich unter den gegenwärtigen Zeitumständen als volkswirtschaftliche Maßnahmen im besten Sinne des Worts erweisen.

Ein rumänischer Brigadebefehl.

Ein aufgefundener rumänischer Befehl vom 19. Oktober 1916 mit der Aufschrift: „Nr. 54 kombinierte Brigade an 5. J.-R." lautet:

„Gemäß hoher Befehle bitte ich, allen Offizieren und Mannschaften folgendes mitzuteilen:

1. Wegen irgendwelcher Materialverluste, wie Kanonen, Waffen und Munition, werden sowohl die unmittelbar daran beteiligten Offiziere als auch deren Chefs vor das Kriegsgericht gestellt.

2. Es werden sofort erschossen die Trainchefs, deren Wagen sich ohne besondere Ermächtigung zurückgezogen haben, ferner diejenigen, die ohne besonderen Befehl mit zurückfahrenden Wagen gefahren sind und Gefährte und Geschütze im Stiche ließen, ohne alle Mittel versucht zu haben, sie mitzunehmen.

3. Ferner werden erschossen: Verwundete, die sich ohne Befehl und ohne Waffen zurückziehen.

4. Die Verwundeten, die sich ohne Befehl zurückgezogen und die Waffen zurückgelassen haben, oder diejenigen, die auf Befehl zurückgegangen sind, obgleich sie nicht verwundet waren, sollen sofort untersucht werden, um festzustellen, ob sie sich nicht selbst die Wunden beigebracht haben, und ob die Rückzugsbefehle wirklich von den Kommandeuren gegeben worden sind. Im Falle des Gegenteils sind die Schuldigen sofort zu erschießen.

5. Zur Erfüllung obiger Bestimmungen sollen an der Front einige Geschütze und Maschinengewehre aufgestellt werden, die die Stellung der vorstehenden Unterstützungstruppen beherrschen. Diese Geschütze sollen auf alle Truppen schießen, die sich aus dem Gefecht ohne Befehl zurückziehen.

6. Es sollen Patrouillen aus Gendarmen und aus energischen Mannschaften, die von Chargierten und Offizieren geführt werden, gebildet werden, die im Notfalle hinter der Front und auf den Seiten wachen und diejenigen erschießen, die sich ohne Befehl zurückziehen.

8. Alle strafbrechlichen Vollstreckungen, die infolge obiger Bestimmungen geschehen, sind in Protokollen aufzuzeichnen und allen Soldaten bis auf den letzten Mann bekanntzugeben.

Obiges muß mit allen möglichen Mitteln jedem Mann im Schützengraben zur Kenntnis gebracht werden. Es muß den Mannschaften beigebracht werden, daß, wenn sie nicht den Mut haben, dem Feinde hartnäckig zu trotzen, wenn dieser angreift, sie wie Verbrecher sterben; dagegen, wenn sie mutig trotzen, sie die Kraft haben werden, ihr Leben zu retten. Man sage den Leuten der 2. Armee, daß, wenn sie nicht die Kraft finden, auf der Stelle den feindlichen Vormarsch aufzuhalten, besonders in das Herz Oltenias (Kleinrumäniens) hinein, so soll ihnen als leuchtendes Beispiel die Art und Weise der Moldauer Truppen vorgehalten werden, die den eindringenden Feind über die Grenze zurückgetrieben haben und ihn jetzt hart verfolgen. Der Kommandeur der 2. Armee, ges. General Petala."

Ehrentafel.

Erkundungspatrouillen.

Als das Regiment im Juli 1915 nach der Offensive der Franzosen südöstlich H. . . . dortige Truppen ablöste, war es von sehr großer Wichtigkeit zu wissen, welche feindlichen Truppen uns gegenüber lagen. Zu diesem Zweck wurden Patrouillen ausgesandt. Hierzu meldete sich der Gefreite (Kriegsfreiwillige) Adolf Wolf der 5. Kompagnie Infanterie-Regts. Nr. 180 aus Pfullingen O. A. Reutlingen, stets freiwillig; zunächst als Teilnehmer, später als Führer. In der ersten Zeit mußten die Patrouillen im Vorgelande eingehend orientieren und hauptsächlich feststellen, wo und wie die feindlichen Posten stehen. Wolf selbst war eine zeitlang jede zweite Nacht draußen und versuchte einigemal in den ersten feindlichen Graben einzudringen. Dies scheiterte aber stets an der Aufmerksamkeit der feindlichen Posten, die in vorgeschobenen Sappen standen. Des öfteren bekam die Patrouille heftiges Infanteriefeuer und wurde mit Handgranaten beworfen. Einmal gelang es Wolf, unter dem feindlichen Drahthindernis durchzukriechen und sich bis an zwei Posten heranzuschleichen. Dabei fing er einige englische Worte auf und stellte dadurch sicher fest, daß uns Engländer gegenüberlagen. Als Wolf in der darauffolgenden Nacht mit einigen Kameraden wieder auf diese beiden Posten loszugehen versuchte, um sie auszuheben, wurde seine Patrouille zu früh entdeckt und bekam heftiges Infanteriefeuer, sodaß ein weiteres Vorgehen nicht mehr möglich war.

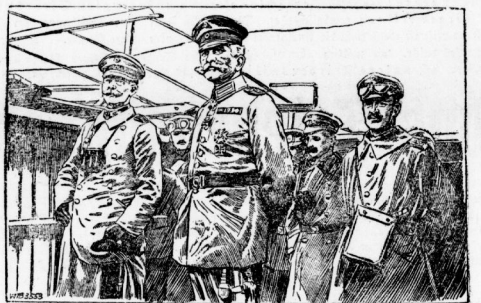
Bei der großen Herbstoffensive der Franzosen sollte durch Patrouillen festgestellt werden, ob auch vor unserer Front irgend welche Vorbereitungen zu einem Angriff getroffen seien. Auch zu dieser schwierigen Aufgabe meldete sich Wolf freiwillig; es gelang ihm auch zu erkunden, daß in der feindlichen Stellung keine besonderen Vorbereitungen getroffen wurden und daß sich in den feindlichen Drahthindernissen keine Sturmgassen befanden, daß sie im Gegenteil noch fortwährend verstärkt wurden. Sehr oft war Wolf mit seinen Leuten die ganze Nacht draußen, beobachtete die Tätigkeit des Feindes und lag auf der Lauer, um etwa herauskommende feindliche Patrouillen abzufangen, aber nie ließ sich eine feindliche Patrouille sehen.

Als seine Kompagnie Anfang Januar 1916 wieder in die vorderste Linie kam, war Wolf wieder der erste, der eine Patrouille machte. Vor allem aber betätigte er sich an einer vom Regiment am 19. 2. 16 ausgeführten gewaltsamen Erkundung. Als unter Flügelmann einer Sturmabteilung hatte er die Aufgabe, mit einigen Kameraden zuerst auf eine feindliche Sappe vorzugehen, diese auszuheben und dann den feindlichen Graben nach links abzusperren. Die zwei Mann, die Wolf zugeteilt waren, wurden gleich beim Vorstürmen der Abteilung verwundet und Wolf mußte somit allein arbeiten. Im feindlichen Graben stieß er auf einige Engländer, die er zum Teil abschoß, zum Teil zurücktrieb. Nachdem er seinen Auftrag ausgeführt und festgestellt hatte, daß das feindliche Grabenstück links von ihm vom Gegner geräumt war, durchsuchte er noch das zwischen ihm und der Hauptabteilung liegende Grabenstück und trieb dieser noch einige Engländer zu, die dann gefangen genommen werden konnten.

Beim Zurückgehen der Abteilung, das durch das inzwischen verstärkte feindliche Artilleriefeuer sehr erschwert wurde, begab sich Wolf zuerst noch an den Platz, wo seine beiden Kameraden verwundet wurden. Er fand hier auch richtig noch den ziemlich schwer verwundeten Kriegsfreiwilligen Gefreiten G.; ohne sich um das feindliche Artilleriefeuer zu bekümmern, nahm er ihn auf den Rücken und brachte ihn noch zur richtigen Zeit (G. hatte sehr starken Blutverlust) in den eigenen Graben, zur Freude aller, zurück.

Für diese Heldentaten wurde dem bereits mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse geschmückten Gefreiten (Kriegsfreiwilligen) Wolf das Eiserne Kreuz 1. Klasse und die Württembergische goldene Militär-Verdienst-Medaille verliehen.

General Nivelle, der neue Oberbefehlshaber der französischen Truppen



Generalfeldmarschall v. Mackensen mit seinem Generalstabschef General Tappen bei der Abfahrt der ersten Fähre beim Donauübergang bei Svistov

Das Kurländische Provinzialmuseum zu Mitau.

Der Besuch des Mitauischen Museums durch unsere Feldgrauen wird von Tag zu Tag oder wenigstens von Sonntag zu Sonntag reger. Es verlohnt sich aber auch wirklich für jeden, sich die Sammlungen anzusehen. Sie sind außerordentlich reichhaltig und mannigfaltig und enthalten anderseits doch in keiner Abteilung zu viel von einer Art; der Laie wird daher nicht überstätigt und abgestumpft, wie leicht in großstädtischen Museen, sondern immer wieder aufs neue angeregt und interessiert. Es kommt hinzu, daß wie in den Schlössern und Stadtwohnungen der kurländischen Adligen, in den gemütlichen Häusern der Literaten und Kaufleute, jedes Möbelstück, jedes Bild seine Geschichte, so hier jeder Gegenstand seine besondere Herkunft hat und etwas erzählen kann: er ist an dem und dem Tage von dem und dem geschenkt worden, und der hatte ihn von seinem Großvater, der mit N. korrespondierte, bei X. mitgekämpft, die Festung P. miterobert hat, oder von einer Jugendbekannten seiner Tante, die Hofdame bei der letzten Herzogin von Kurland war usw. Besonders empfehlenswert ist ein Besuch am Sonntag, weil da regelmäßig Vorstandsmitglieder der Kurländischen Gesellschaft anwesend sind, die in liebenswürdigster Weise sich zu Führungen und Erklärungen erbieten.

Das Museum ist fast gleichzeitig mit der 1815 gegründeten literarischen Gesellschaft ins Leben getreten. Beide Institute haben sich von jeher gegenseitig unterstützt und gefördert, haben auch immer denselben Sitz gehabt. Wie jetzt die Sitzungen der Gesellschaft in dem prächtigen Hauptsaal im ersten Stock des Museumsgebäudes abgehalten werden, so tagte anfangs die Gesellschaft in demselben Hause, in dem die Sammlungen untergebracht waren, in der Steffenhagenschen Druckerei. Als die Sammlungen mit den Jahren wuchsen, besonders durch das Vermächtnis des 1846 gestorbenen Staatsrats Joh. Friedr. von Recke, der als der eigentliche Hauptgründer des Museums anzusehen ist, mußte im Sommer ein zweites Stockwerk aufgesetzt werden, in besten schönen Sälen sich die Sammlungen ausbreiten konnten. Zu dem jetzigen stattlichen Museumsgebäude wurde im Herbst 1895 der Grund- und am 18. April 1898 der Schlußstein gelegt.

Wir können heute mit einer Besichtigung im Geiste nur den Anfang machen, indem wir die Skulpturen im Treppenhause mustern. Gleich beim Eintritt schimmert uns ein antiker Torso entgegen, in dem warmen gelblichen Ton, den der Marmor unter der Einwirkung der südlichen Sonne und Luft annimmt. Es ist eine antike Replik des bekannten Eros von Thespiae im Vatikan, von dem sich eine Wiederholung auch im Nationalmuseum zu Neapel befindet und der für eine Nachbildung des berühmten Meisterwerkes von Praxiteles angesehen wird, welch letzteres leider bei dem Neronischen Brande mit zu Grund gegangen ist. Unser Torso, der — abgesehen von dem gänzlich fehlenden Kopfe — weiter erhalten ist als der im Vatikan und die ursprüngliche Stellung und Figur genauer bestimmen läßt, wurde im Cumae ausgegraben und 1830 in Rom von einem Antikenhändler durch einen turischen Baron erhalten. Rechts davon erblicken wir den Gipsabguß des Torsos der berühmten Psyche im Nationalmuseum zu Neapel, die Praxiteles zugeschrieben wird, links den Abguß eines Reliefs von der Akropolis in Athen: eine geflügelte Siegesgenie, sich die Sandalen lösend, darunter den Abguß eines Reliefs aus der ersten römischen Kaiserzeit, das die Unterwerfung irgend einer Provinz darstellt (die Inschrift ist gefälscht) und zu dem das Original sich im Museo Borbonico in Neapel befindet. Diese vier Skulpturen bilden eine Schenkung vom November 1884.

Aus einem ganz andern Milieu stammen einige Bildwerke, denen wir uns nun zuwenden wollen. Sie sind von Schülern der Petersburger Kunstakademien vor 10 bis 15 Jahren gefertigt. Ganz reizend ist eine sehr realistisch gehaltene, äußerst feinsam modellierte Gruppe, von dem mir übrigens ganz unbekannten jungen Künstler Glinzburg: der Figur eines vor Kälte zusammenschauernden, die Glieder an den Leib pressenden Gassenjungen mit urdrolligem Gesichtsausdrucke. Ziemlich konventionell und mit einem Stich ins Süßliche, aber doch recht gefällig ist der gegenüber aufgestellt Amor, mit der Linken heimlich einen Pfeil aus dem Köcher herausholend, den Zeigefinger der Rechten an die Lippe legend. Der Künstler heißt im Katalog einfach: Jaslonnet und ist vielleicht ein Nachkomme des großen Marice-Etienne Falconet, der das großartige Reiterdenkmal Peter des Großen in St. Petersburg geschaffen hat. Nicht übel ist ein vor Müdigkeit niedergesunkenes Mädchen von einem gewissen Werner, übel dagegen ein „Mädchen in Gedanken" von Adamson, und ein Bloziat ist der „Knöchelspieler" von Simenow, ein verbalhornter Dißkuswerfer. Wir erholen uns wieder bei einem aus der Schule Thorwaldsens hervorgegangenem Medaillon „Der Frühling", bei zwei Viktorien von Christian Rauch, besonders aber bei dem Merkur von dem kurländischen Künstler Eduard von der Launitz, einem Schüler Thorwaldsens, der dann in Frankfurt am Main als Bildhauer . . . sein Hauptwerk das Gutenberddenkmal auf dem Roßplatz daselbst . . . als Kunstschriftsteller und Dozent eine ungemein reiche und vielseitige Tätigkeit entfaltete und am 12. Dezember 1869 gestorben ist. Das Original zu dem Merkur hat Launitz für den Fürsten Gallizin in St. Petersburg in Marmor ausgeführt, unsern Gipsabguß hat er selbst gelegentlich eines Besuches in Mitau im Sommer 1822 hier aufgestellt. Der Götterbote ist dargestellt in dem Augenblick, da er, den Befehl Jupiters zum Fluge nach Troja erhaltend, um den jungen Priamus sicher zu Achill ins griechische Lager zu begleiten, sich sogleich die Flügelschuhe anschnallt. Das „Aufs Wort gehorchen" kann nicht besser zur Darstellung gelangen. Rechts von der Vorhalle liegt die Museumsbibliothek, links die naturwissenschaftliche Sammlung. Auch die Bibliothek ist wohl eines Besuches wert.

K. B.

Die Erklärung eines zoologischen Gespenstes.

In den letzten Jahren zeigte sich in Skandinavien mehrmals hintereinander eine seltsame Erscheinung aus der Tierwelt, die schon durch Jahrhunderte als der sog. „Gespenstzug der Lemminge" bekannt und zu einer Art gespenstergläubischen Volksmärchen geworden war. Eine alte skandinavische Bauernsage, die diese merkwürdige Naturerscheinung betrifft, erzählt nämlich von einer besonderen Landplage, die alle paar Jahre die Felder und Gärten verwüstet. Dichte Wolkenzüge sollten nach dieser Sage plötzlich des Nachts ihre Schleusen öffnen, und am Morgen könne man dann sehen, daß es zahllose Tausende von Lebendigen großen Mäusen geregnet habe. Diese gespenstischen Tiere aber mäßten sich wie ein reißender Strom über Land, ließen sich durch kein Hindernis aufhalten, fräßen alles kahl und rasten ununterbrochen weiter, bis sie schließlich in einen See oder ein Meer gelangten, wo sie ohne Ausnahme zu Grunde gingen. So schilderten die norischen Volkslegenden den berüchtigten Zug der Lemminge. Diese sonderbare Erscheinung hat stets das außerordentliche Interesse der Gelehrten erregt, und heute vermag man ihr, wie den Ausführungen Wills, Böliches „Ueber Land und Meer" zu entnehmen ist, endlich ohne Aberglauben, mit wissenschaftlicher Logik beizukommen. Schon im 16. und 17. Jahrhundert, so erklärt Böliche in seiner interessanten naturwissenschaftlichen Plauderei, beschäftigten sich skandinavische Geographen und Zoologen mit dem ungelösten Rätsel des Lemmingzuges. Aber erst der große Naturforscher Linné kam der Sache etwas näher. Große seinen Feststellungen handelte es sich um eine Mausart, die höchst irdischer Natur war. Die Wolkenfage erklärte er dadurch, daß die gewöhnlich im fürglichten Gebiet und in ziemlicher Höhe lebenden Lemmingmäuse von Zeit zu Zeit plötzlich aus dem Gebirge in die Ebene rasten. Dieses jähe Auftreten aus der Höhe erzeugte den Aberglauben vom Lemmingregen. Die seltsam rasende Art der Tiermonderung wurde auch von Linné festgestellt. Nach ihm gleichen diese Mäusezüge tatsächlich einem reißenden Strom der keinem Menschen ausweiche, sich durch ein Hindernis hindurchfresse, statt es zu umgehen, unter den unsinnigsten Verlusten wie toll über Ströme und Bäche setze und wie wahnsinnig vorwärts haste, bis die Teilnehmer dieses Gespensterzuges zugrunde gehen. Mit der Zeit wurde die Lemmingmaus zu einer Art fachzoologischem Gespenst, da kein Forscher in dieser bei der Natur sonst niemals festzustellenden Unvernunft irgendeinen Sinn zu finden vermochte. Später setzten die Lemmingzüge lange Zeit hindurch aus, sodaß man das Ganze wieder ins Reich der Sage verwies. Doch während der letzten Jahre wurden wieder in Skandinavien mehrere Züge der Lemmingmäuse beobachtet, und nun ergaben Forschungen, daß der unseren Feldmäusen verwandte Lemming im skandinavischen Gebirge nach Art des Murmeltieres lebt, meist in dem Gebiete zwischen den Fichtenwäldern und dem ewigen Schnee, wo diese Mäuse an kärglicher Nahrung Genüge finden. Wenn aber ein besonders mildes Jahr unerwartet reichlichere Nahrung liefert, schwillt die Nachkommenschaft der Lemminge ins Ungemessene an. Und wenn dann in klimatischer Folgerichtigkeit dem milden Winter ein besonders bürrer Sommer folgt, entsteht in dem übergroßen Lemmingvolk eine Hungersnot, was die Abwanderung nach der Ebene zur Folge habe.

Diese Erklärungen sind ganz verständlich, nur geben auch sie keine genügende Erklärung für die so explosive Form des Wanderertriebes, zumal die Wanderungen auch manchmal aufwärts nach den Gletschern führen, wo die Mäuse doch unmöglich Nahrung erwarten können. Da die Lemmingzüge meist nur aus Männchen bestehen, fügt Böliche hinzu, daß es sich auch um eine Art Liebesraserei handeln könne, wofür auch die Tatsache spricht, daß die wandernden Lemminge auch vor der Zufallsnahrung am Wege nicht Halt machen. Die wahrscheinlichste und vertretbarste Erklärung für diesen geheimnisvollen zoologischen Vorgang liegt wohl in einer Politik der Uebervölkerung, die darin besteht, die Ueberproduktion abzustoßen, während die eigentliche Normalzähler ruhig an ihrem Wohnsitz verharrt. Dies würde sich auch mit Vorgängen aus der Geschichte des Menschen decken, wie ja z. B. bei antiken Völkern gelobt wurde, eine ganze Kindergeneration in den Reifejahren in ungewisse Fernen zu schicken. Auf diese Weise sollen in der römischen Geschichte die Samniten entstanden sein. Da es aber in der Natur nichts geben kann, was sinnlos Verderben bringt, rast nach der Meinung Böliches der Lemmingzug dahin, um möglichst schnell ein neues, für seine besonderen Lebensbedingungen geeignetes Gebiet zu finden. Bisher haben diese Züge allerdings stets in Verderben geendet, doch solche Tierarten leben mit ihren Instinkten ungeheure Zeiträume hindurch, in denen auch Festländer und Meere sich ändern können. Skandinavien war nicht stets so inselhaft gegen das Meer geöffnet wie heute, und es wird wohl wieder einmal eine Zeit kommen, in der neue geologische Veränderungen die wandernden Lemminge einer neuen Heimat zuführen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191612148/fragment/page=0002